



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

Schroeter_M_2015

Neue Details über die psychoanalytische Ausbildung von Erich Fromm (und Frieda Fromm-Reichmann)

Michael Schröter

„Neue Details über die psychoanalytische Ausbildung von Erich Fromm (und Frieda Fromm-Reichmann)“, in: *Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe – ISBN 1437-0956), 19 / 2015, Tübingen (Selbstverlag), S. 112-115.

Copyright © 2015 by Dr. Michael Schröter, Taurusstr. 12, D-12161 Berlin, E-Mail: redaktion-schroeter[at-symbol]luzifer-amor.de.

Über Fromms psychoanalytische Ausbildung waren bisher folgende Eckdaten bekannt:¹ Er hatte Mitte der 1920er Jahre in Heidelberg eine Analyse bei Frieda [Fromm-]Reichmann gemacht, die abgebrochen wurde, als sich eine Liebesbeziehung zwischen den beiden entwickelte. Vor der Heirat am 16. Juni 1926 ging er in München bei Wilhelm Wittenberg in Analyse. Weitere therapeutische Kontakte hatte er mit dem Frankfurter Psychoanalytiker Karl Landauer. Zusammen mit Frieda Fromm-Reichmann war er ein Gründungsmitglied der Frankfurter psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft, die am 3. Oktober 1926 ihre erste Sitzung abhielt. 1928 wechselte er nach Berlin, um am dortigen Institut seine Ausbildung abzuschließen, mit Lehranalyse bei Hanns Sachs. Im Oktober 1930 wurde er als außerordentliches Mitglied in die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft (DPG) aufgenommen.

Die genannten Daten sind karg,² suggerieren aber, abgesehen von der Grenzverletzung zwischen Analytikerin und Analysand, einen glatten Ausbildungsgang. Tatsächlich verbirgt sich hinter ihnen ein kleines Drama. Man hätte es bereits an einem unscheinbaren Detail ablesen können, das ebenfalls seit jeher bekannt war: Fromm hielt zweimal, am 18. Juni 1927 und am 13. März 1928, in Berlin in Sitzungen der DPG einen Vortrag „als Gast“. Das ist ein auffälliges Faktum, das bisher nicht als solches wahrgenommen wurde. Denn eigentliche „Gastvorträge“, es sei denn von Mitgliedern ausländischer Schwesternvereinigungen, waren in der DPG selten. Normalerweise signalisiert das Kürzel „a. G.“ die Vorträge von *Ausbildungskandidaten*, die sich damit zur Aufnahme in die Vereinigung bewarben. Schon diese Angabe konnte also die Vermutung nahelegen, dass Fromm, bevor er zur regulären Analytikerausbildung nach Berlin ging, zweimal versucht hatte, Mitglied der DPG zu werden oder zumindest seine diesbezüglichen Chancen zu erkunden. Ein Dokument aus dem Eitingon-Nachlass³ scheint

¹ Nach Funk 1983, S. 51–54; 2011 [1999], S. 61, 65. Die beiden jüngeren Fromm-Biographien von Hardeck (2005) und Friedman (2013) enthalten keine zusätzlichen Informationen zum Thema dieses Beitrags.

² Wegen der Quellenlage. Korrespondenzen Fromms aus den 1920er Jahren sind nicht erhalten bzw. unzugänglich, und seine Mitteilungen im persönlichen Gespräch über diese Zeit waren spärlich (frdl. Auskunft von R. Funk).

³ Im vorliegenden Artikel zitiert als „NME“, mit der Nummer des Konvoluts, in dem sich das jeweilige Dokument befindet. Der Nachlass selbst liegt in den Israel State Archives, Jerusalem.



diese Vermutung zu bestätigen.⁴

Es handelt sich um einen Brief von Max Eitingon an Landauer, verfasst am 19. März 1928, kurz nach Fromms zweitem Vortrag in Berlin (NME 2973/10). Darin heißt es: „Was Ihre Frage nach Dr. Fromm betrifft, so will ich Ihnen ganz vertraulich meine Meinung über sein letztes vor etwa 8 Tagen hier gehaltenes Referat mitteilen. Er sprach über die ‚Psychologie des Kleinbürgers‘ und gab ein sehr wenig überzeugendes blosses Uebersetzen psychoanalytischer Begriffe in eine zurecht gezimmerte Welt marxistischer Kategorien. Das Referat machte auf sehr viele von uns einen genau so unbefriedigenden Eindruck wie sein erstes Referat, wo es sich ebenfalls nur um spekulative Anwendungen psychoanalytischen Wissens auf einen von ihm damals gar nicht analysierten, nach der wesentlichen Richtung hin nicht analysierten Fall einer Neurose mit Lungenkomplikation [handelte]. Radó und Sachs sagten mir zwar vor einiger Zeit, dass Dr. F. während seines Aufenthaltes hier Beträchtliches hinzugelernt habe. Wie gesagt hatte ich mit sehr vielen der Kollegen bei dem Vortrage F.s durchaus nicht diesen Eindruck.“

Man kann den historisch-biographischen Kontext dieses Votums so rekonstruieren: Fromm hatte anscheinend zunächst geglaubt, durch seine Vorbildung – drei Analysen, Besuch psychiatrischer Vorlesungen in München,⁵ vielfältiger Austausch mit seiner Frau und mit Landauer, nicht zuletzt bei den monatlichen Treffen der Frankfurter Arbeitsgemeinschaft – ausreichend in die Psychoanalyse eingeführt worden zu sein, so dass er die Mitgliedschaft in der DPG erwerben könne. Seine Erwartung erwies sich als trügerisch: Eitingon, der Vorsitzende des Unterrichtsausschusses der DPG, bescheinigte dem Frankfurter „Gast“, dass er nach den Maßstäben des Ausschusses noch nicht reif sei, als Psychoanalytiker zu arbeiten. Dieses Urteil hatte Gewicht, da sich die Berliner Vereinigung kurz zuvor als Zentrale der Psychoanalyse in ganz Deutschland etabliert hatte (Schröter 2014b). Und es wog umso schwerer für einen Nicht-Mediziner wie den damals 28-jährigen Fromm, der nicht qua ärztlicher Qualifikation als Psychotherapeut tätig werden konnte.

Aus breiterer organisatorischer Sicht war Fromms erster Auftritt in Berlin,⁶ soweit er die Aufnahme in die Vereinigung bezweckte, durch eine rezente Neuordnung des Verhältnisses zwischen der DPG und ihren Nicht-Berliner Mitgliedern möglich geworden, niedergelegt in „Richtlinien“ für lokale „Arbeitsgemeinschaften“ der DPG, wie es sie in Leipzig und Frankfurt gab (Schröter 2014b, S. 89–92). Der wichtigste Paragraph räumte diesen Gruppen eine eigene Ausbildungsbefugnis ein. Allerdings mussten die lokal geschulten Kandidaten, bevor sie in die DPG eintreten und damit die „Approbation“ als Psychoanalytiker erlangen konnten, einen Vortrag in Berlin halten, um ihre Kompetenz unter Beweis zu stellen. Kraft dieser – am 24. Mai 1927 beschlossenen – Regelung konnte Fromm daran denken, sich direkt von Frankfurt/Heidelberg aus mit einem Vortrag um die Mitgliedschaft in der DPG zu bewerben. Er war der Erste (und bis 1933 der

⁴ Ich habe auf den im Folgenden beschriebenen Sachverhalt schon in einer früheren Arbeit hingewiesen (Schröter 2014a, S. 135 f.), auf deren Darstellung ich hier aufbaue.

⁵ Er hörte bei Oswald Bumke, Kraepelins Nachfolger (seit 1. 4. 1924). Fromm-Reichmann erzählt in ihrem autobiographischen Interview (1954, S. 12), wie sie diesen um die Erlaubnis gebeten hatte. Mit Dank an R. Funk, der mir das Interview zugänglich gemacht hat.

⁶ Dem wohl bereits ein Besuch im März 1927 anlässlich eines Vortrags von Anna Freud in der DPG vorangegangen war (Schröter 2014a, S. 136).



Einzig), der aus einer Arbeitsgemeinschaft heraus diesen Schritt wagte. Da die betreffenden Richtlinien von Landauer beantragt und mitgestaltet worden waren,⁷ kann man vielleicht annehmen, dass der Fall Fromm ein Anlass für ihre Formulierung war.

Mit seinem Probevortrag vom 18. Juni 1927 über die „Heilung eines Falles von Lungentuberkulose während der psychoanalytischen Behandlung“ (K 1927/367⁸), zu dem „fast alle“ Mitglieder der Frankfurter Arbeitsgemeinschaft nach Berlin kommen wollten (Schröter 2014a, S. 136), fiel Fromm, wie gesagt, durch. Daraufhin ging er im Herbst des Jahres zur Vertiefung seiner psychoanalytischen Kenntnisse nach Berlin, wo er wohl bei Hanns Sachs ein Stück Lehranalyse machte und bei Sándor Radó einen eigenen Fall kontrollieren ließ, vielleicht auch dessen technisches Seminar besuchte. Beide befanden hinterher, wie zitiert, dass er „Beträchtliches hinzugelernt“ habe. Im Jahresbericht des Berliner Psychoanalytischen Instituts für 1927, den Eitingon im Januar 1928 der Generalversammlung der DPG vorlegte, heißt es im selben Sinn (NME 2970/12): „Dr. *Fromm* aus Heidelberg, den Sie alle kennen, hat ein monatelanges Stück Selbstanalyse und Kontrollanalyse hier durchgemacht mit gutem Erfolg, wie verschiedene versichern, die jetzt hier mit ihm in Berührung gekommen sind.“ Zur zeitlichen Eingrenzung dieses Berlin-Aufenthalts können Angaben im Tagebuch von Otto Fenichel dienen, wo Fromm am 7. Oktober zum ersten und am 29. November zum letzten Mal als Teilnehmer am sog. „Kinderseminar“, einer Einrichtung für den psychoanalytischen Nachwuchs, bezeugt ist (am 2. November hielt er außerdem in Fenichels Lehrveranstaltung über die Metapsychologie des Traumes ein Referat).⁹ Nach dieser Fortbildungsphase riskierte er im März 1928 einen neuerlichen Probevortrag in der DPG, diesmal zum Thema „Psychoanalyse des Kleinbürgers“ (K 1928/426), der ebenfalls für ungenügend erachtet wurde.

Fromm blieb nichts anderes übrig, als mehr oder weniger den ganzen Ausbildungsgang am Berliner Psychoanalytischen Institut zu durchlaufen – finanziert von seiner Frau.¹⁰ Es ist nicht ganz klar, wann er damit anfang. In einer Liste von Lehranalysenden, die Eitingon der DPG am 2. Februar 1929 vorlegte (NME 2969/11), ist er Hanns Sachs zugeordnet. Da er in Fenichels Tagebüchern im ganzen Jahr 1928 *nicht* erwähnt wird, während er ab 11. Februar 1929 häufig auftaucht, wird der Beginn seines zweiten Berlin-Aufenthalts am ehesten im Januar 1929 anzusetzen sein, mit Beginn des 1. Quartals am Lehrinstitut. Im Sommer und Herbst 1929 nahm Fromm mehrfach „als Gast“ an Sitzungen der DPG teil (K 1930/133; 1930/269 f.). Von Berlin aus wirkte er als Dozent am Frankfurter Psychoanalytischen Institut, das am 16. Februar 1929 eröffnet worden war (Laier 1989, S. 41 f.). Nachdem er am 16. September 1930 seinen regulären Aufnahmevortrag gehalten hatte, betitelt „Zum Glauben an die Allmacht der

⁷ Dass der Antrag auf Landauer zurückging, wird durch die maschinenschriftlichen „Tagesordnung“ für die Generalversammlung der DPG am 29. 1. 1928 belegt (NME 2970/12). Zu Landauers vorbereitenden Gesprächen in Berlin siehe Schröter 2014a, S. 132 f.

⁸ In dieser Form wird im vorliegenden Text das Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung zitiert, das nach der Zusammenstellung von Giefer (2007) verwendet wird.

⁹ Vgl. zu diesen Daten Mühlleitner 2000, S. 43, Anm. 3. Ergänzende Angaben, auch im weiteren Text, verdanke ich der großzügigen Unterstützung von Elke Mühlleitner, die Fenichels Tagebuch auf meine Bitte hin noch einmal nach Fromm durchgesehen hat.

¹⁰ Sie gab ihm monatlich 600 Mk., 300 für die Lehranalyse und 300 für den Lebensunterhalt (Fromm-Reichmann 1954, S. 15).



Gedanken“, wurde er am 7. Oktober zum außerordentlichen Mitglied der DPG gewählt (K 1931/291). Der Erwerb dieser Mitgliedschaft bildete den förmlichen Abschluss der Analytikerausbildung und diente spätestens seit 1923 als Äquivalent eines Diploms. Danach eröffnete Fromm in Berlin eine psychoanalytische Praxis (was er nach den Ausbildungsrichtlinien der DPG vorher nicht hätte tun dürfen; siehe K 1924/232). Im selben Jahr 1930 trat er als Mitarbeiter in das Frankfurter Institut für Sozialforschung ein (Funk 1983, S. 64 f.). Schon 1931 musste er Berlin verlassen, weil er an Tuberkulose erkrankt war; als Diskutant bei einer Sitzung der DPG ist er letztmals am 21. März dieses Jahres notiert (K 1931/293). Seine Wahl zum ordentlichen Mitglied der DPG erfolgte am 8. Oktober 1932 (K 1933/282). –

Der dornige Weg, den Fromm bei seiner psychoanalytischen Ausbildung zurücklegte, wies einige Parallelen zum analytischen Ausbildungsgang von Frieda [Fromm-Reichmann] auf (siehe Hornstein 2000, S. 29–34). Sie war eine gestandene Neurologin mit Forschungserfahrung, arbeitete von 1920 bis 1923 bei J. H. Schultz im Sanatorium „Weißer Hirsch“ in Dresden, bevor sie 1924 ihr eigenes Sanatorium in Heidelberg eröffnete. Von Dresden aus machte sie eine Psychoanalyse bei Wittenberg in München,¹¹ der auch der spätere Analytiker ihres Mannes war. Ihre anschließende analytische Ausbildung in Berlin mit Lehranalyse bei Sachs erstreckte sich wohl bis in ihre Heidelberger Zeit (ebd., S. 33).

Die Vermutung, dass diese neuerliche Analyse nicht ganz freiwillig erfolgte (vgl. Schröter 2014a, S. 129), lässt sich inzwischen erhärten. Im Protokoll einer Sitzung der Unterrichtskommission der Berliner Psychoanalytischen Vereinigung vom 17. 4. 1923 heißt es (NME 2970/12): „Die von Frau Dr. Reichmann brieflich angeführten Momente werden als nicht genügend für die Mitgliedschaft angesehen. Sie ist von [Karl] Abraham bereits auf die Bedingungen der Vereinigung aufmerksam gemacht worden.“ Mit anderen Worten: [Fromm-Reichmann] hatte offenbar aufgrund ihrer Analyse bei Wittenberg und ihrer psychotherapeutischen Erfahrung bei Schultz die „Approbation“ als Psychoanalytikerin beantragt und war daraufhin aufgefordert worden, den Ausbildungsgang am Berliner Institut (der in dieser Zeit gerade konzipiert wurde), wenn auch wohl verkürzt, mit Analyse bei einem anerkannten Lehranalytiker (der Wittenberg nicht war) zu absolvieren. Ihre Unzufriedenheit mit dieser Auflage scheint sich nicht nur in ihren ungenuten Erinnerungen an Sachs widerzuspiegeln (Hornstein 2000, S. 33 f.), sondern auch in der Tatsache, dass sie erst Anfang 1927, gewiss bedrängt von Landauer, um Aufnahme in die DPG nachsuchte (Schröter 2014a, S. 131).

Irgendwann später (1930/31?) machte Fromm-Reichmann eine dritte Analyse bei Philipp Sarasin in Basel, einem vormaligen Lehranalysanden Freuds. Dieses bisher unbekanntes Detail geht aus einem Brief vom 26. 10. 1931 hervor, in dem Sarasin an Eitingon schreibt (NME 3239/5): „Frau Dr. Frieda Fromm-Reichmann berichtet mir, dass ihr Mann Dr. Erich Fromm wegen Lungentbc in Davos einen Kuraufenthalt machen muss

¹¹ Für die Aussage, dass dies im Wintersemester 1922/23 während einer Hospitation bei Kraepelin geschehen sei (Engel 1996, S. 145), ist bisher kein Beleg zu erkennen. Die von Engel zitierte Kraepelin-Episode wird von Fromm-Reichmann auf ihr 7. Semester datiert (1954, S. 2). – Wie die Arbeit mit Wittenberg über die Entfernung Dresden–München praktisch durchgeführt wurde und wie lange sie dauerte, muss offen bleiben. Eine unsauber transkribierte Passage in Fromm-Reichmanns autobiographischem Interview (ebd., S. 10) scheint davon zu sprechen, dass die Analyse „während der letzten zwei Jahre“ der Zeit im „Weißem Hirsch“ stattfand.



und zu gleicher Zeit aus finanziellen Gründen zu analysieren wünscht. / Wie Sie wissen, war Frau Dr. Fromm bei mir in Analyse, sodass ich Gelegenheit hatte, mir über den Kollegen ein gewisses Urteil zu bilden. / Trotzdem erlaube ich mir, Sie zu fragen, wie sich Dr. Fromm als praktischer Analytiker bewährt, um ihn mit gutem Gewissen empfehlen zu können.“ Die persönliche Verbindung trug sicher dazu bei, dass die Südwestdeutsche Psychoanalytische Arbeitsgemeinschaft, die Ende 1930 unter Fromm-Reichmanns Federführung wiederbelebt wurde, 1932/33 die Schweizer Kollegen einbezog (Schröter 2014a, S. 134). –

Zurück zu Erich Fromm: Er scheint seinen zweiten Berlin-Aufenthalt vor allem zum Lernen, Nachdenken und Schreiben benutzt zu haben.¹² Seine Arbeiten von 1930/31 über das „Christusdogma“ und die Psychologie der Strafjustiz bzw. des Verbrechers greifen – z. T. kritisch – Impulse von Theodor Reik und Franz Alexander auf, die als Dozenten am Berliner Institut ihre Pionierleistungen in der Anwendung der Psychoanalyse auf Religion und Kriminologie vortrugen. Besonders eng war seine Beziehung zum Kreis „linker“, marxistisch/soziologisch orientierter Analytiker, deren Zentrum zunächst Otto Fenichel, dann Wilhelm Reich war.¹³ Fenichel verzeichnet Fromm, wie im Herbst 1927 so auch ab Februar 1929, mehrfach als Teilnehmer an seinen Lehrkursen oder am „Kinderseminar“ und hält fest, dass sie nach DPG-Sitzungen im Café weiter miteinander diskutiert hätten. Im Oktober 1929 gehörte Fromm zu der kleinen Gruppe, die sich als linksoppositionelle „Fraktion“ in der Vereinigung konstituierte (Mühlleitner 2008, S. 182). Schon am 14. Oktober 1927 hatte er in einem Treffen bei Fenichel über „Soziologie und Psychoanalyse“ referiert; am 3. Mai 1930 sprach er bei Siegfried Bernfeld „über Dogma“; am 18. Januar 1931 diskutierte er bei Reich über „Sozialpsychologie und Marxismus“ (ebd., S. 184 f.; vgl. Funk 1983, S. 55). Fenichel (1998, S. 420) erinnerte sich später „an manche Debatten zwischen Reich und Fromm in Berlin“, die den Eindruck erweckten, dass Fromm durchaus selbständig zu seinen sozialpsychologischen Ansichten gekommen sei und dass weniger er von Reich als umgekehrt dieser von ihm gelernt habe.

Die Berührungspunkte zwischen Fromm, Fenichel und Reich müssen hier nicht weiter ausgeführt werden. Abschließend sei nur noch auf einen weniger offensichtlichen Reflex der Berliner Ausbildungszeit im Denken von Fromm hingewiesen. 1935 veröffentlichte er in Horkheimers *Zeitschrift für Sozialforschung* einen Aufsatz über „Die gesellschaftliche Bedingtheit der psychoanalytischen Therapie“. Er schreibt darin, dass Freud nur die „technisch-medizinische“ Seite seiner Methode betont habe, unter Vernachlässigung „der großartigen neuen menschlichen Situation, wie sie in dem Verhältnis Analytiker-Patient angelegt ist“ (1935, S. 119), und konstatiert den „Gegensatz“ zwischen einer „patrizentrisch-autoritären, in der Tiefe menschenfeindlichen ‚Toleranz‘“, wie sie für Freuds therapeutische Einstellung typisch sei, und einer „humanen, menschenfreundlichen, das Glück des Patienten in unbedingter Weise bejahenden Haltung“ nach dem Vorbild von Sándor Ferenczi (ebd., S. 134 f.). Dieser Aufsatz provozierte nicht nur den Widerspruch von Analytikerkollegen wie Fenichel und Landauer, er markierte auch den Beginn von Fromms wissenschaftlicher Entfremdung vom Institut

¹² Am Rande sei erwähnt, dass er auch, wohl auf Anregung Fenichels, Gymnastik-Kurse von Elsa Gindler besuchte (Mühlleitner 2008, S. 149).

¹³ Die folgenden Angaben nach Mühlleitner 2000, S. 43, Anm. 4, wieder ergänzt durch zusätzliche Daten aus den Tagebüchern (siehe Anm. 9).



für Sozialforschung. Adorno empfand den Text als „sentimental und falsch unmittelbar“ und sah sich „in die paradoxe Situation gebracht, Freud zu verteidigen“.¹⁴

Tatsächlich wird man unterstellen können, dass Fromm sich in dieser Arbeit, obwohl er auf Freuds Schriften Bezug nahm, untergründig (auch) mit seinem eigenen Lehranalytiker Hanns Sachs auseinandersetzte.¹⁵ Dieser galt als Inbild eines „spiegelnden“ Analytikers (Moellenhoff 1995, S. 188), der wenig sprach, weitgehend passiv blieb und seinen Analysanden kaum eine menschliche Resonanz gönnte. „Gelegentlich ‚verzweifelte‘ ich fast“, schreibt Heinrich Meng über seine Erfahrungen mit ihm (1971, S. 65), „wenn das Echo auf mein vorgebrachtes Material zunächst ausblieb.“ Der „neue psychoanalytische Ansatz“, den Fromm in der Mitte der 1930er Jahre entwickelte (Funk 2011, S. 102), könnte sich insofern einer kritischen Reflexion seiner analytischen Erfahrungen in Berlin verdanken haben.

Literatur

- Engel, U. (1996): Vom „Thorapeutikum“ nach Chestnut Lodge. Frieda Fromm-Reichmann (1889–1957). In: Psychoanalyse in Frankfurt am Main. Zerstörte Anfänge, Wiederannäherung, Entwicklungen, hg. von T. Plänklers et al. Tübingen (ed. diskord): 141–152.
- Fenichel, O. (1998): 119 Rundbriefe (1934–1945). Bd. 1: Europa (1934–1938), hg. von J. Reichmayr u. E. Mühlleitner; Bd. 2: Amerika (1938–1945), hg. von E. Mühlleitner u. J. Reichmayr. Frankfurt a. M.–Basel (Stroemfeld).
- Friedman, L. J. (mit Unterstützung von A. M. Schreiber) (2013 [2010]): Was man gibt, verliert man nicht, Erich Fromm – Die Biografie. Bern (Huber).
- Fromm, E. (1935): Die gesellschaftliche Bedingtheit der psychoanalytischen Therapie. In: Ders.: Gesamtausgabe in 12 Bänden, hg. von R. Funk, Bd. 1. München (dtv) 1999: 115–138.
- Fromm-Reichmann, F. (1954): Autobiographical Interview – unpublished. Transkript im Erich Fromm Dokumentationszentrum, Tübingen.
- Funk, R. (1983): Erich Fromm, mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek b. Hamburg (Rowohlt TB).
- Funk, R. (2011 [1999]): Erich Fromm – Liebe zum Leben. Eine Bildbiografie, Neuausgabe. München (dtv).
- Giefer, M. (2007): Das Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung 1910–1941 [als PDF-Datei auf CD-ROM]. Frankfurt a. M. (Selbstverlag). Online unter: www.luzifer-amor.de/downloads.
- Hardeck, J. (2005): Erich Fromm. Leben und Werk. Darmstadt (Primus).
- Horkheimer, M. (1995): Gesammelte Schriften, Bd. 15: Briefwechsel 1913–1936, hg. von G. Schmid Noerr. Frankfurt a. M. (Fischer TB).
- Hornstein, G. A. (2000): To redeem one person is to redeem the world. The life of Frieda Fromm-Reichmann. New York etc. (Free Press).
- Laier, M. (1989): Das Frankfurter Psychoanalytische Institut (1929-1933). Anfänge der Psychoanalyse in Frankfurt am Main. Frankfurt a. M. (Sigmund-Freud-Institut).
- Meng, H. (1971): Leben als Begegnung. Stuttgart (Hippokrates).
- Moellenhoff, F. (1995 [1966]): Hanns Sachs, 1881–1947. The creative unconscious. In: Psychoanalytic pioneers, hg. von F. Alexander, S. Eisenstein u. M. Grotjahn. New Brunswick–London (Transaction): 180–199.

¹⁴ Die letzten Zitate in Horkheimer 1995, S. 498. Der Widerspruch von Landauer: ebd., S. 478; von Fenichel: Fenichel 1998, S. 350–353.

¹⁵ Den Bezug zu Sachs stellte er in einem Brief an Fenichel ausdrücklich her: Fenichel 1998, S. 369.



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

- Mühlleitner, E. (2000): Otto Fenichel und Erich Fromm. Annäherungen in Europa, Konflikte in Amerika. *Mitteilungen des Instituts für Sozialforschung*, 11: 41–55.
- Mühlleitner, E. (2008): *Ich – Fenichel. Das Leben eines Psychoanalytikers im 20. Jahrhundert.* Wien (Zsolnay).
- Schröter, M. (2014a): Vor der Schwelle zum Lehrinstitut. Karl Landauer und das alte Frankfurter Psychoanalytische Institut im Spannungsfeld zwischen lokaler Selbstbehauptung und zentralistischer Unterordnung. *Psyche – Z. Psychoanal.*, 68: 122–161.
- Schröter, M. (2014b): Von der „Ortsgruppe Berlin“ zur „Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft“. Die nationale Zentralisierung der Psychoanalyse in Deutschland bis 1933. In: *Die Verfassung als Aufgabe von Wissenschaft, Praxis und Öffentlichkeit. Freundesgabe für Bernhard Schlink zum 70. Geburtstag*, hg. von J. Nolte, R. Poscher u. H. Wolter. Heidelberg etc. (C. F. Müller): 83–95.